

Media and Cultural Memory/ Medien und kulturelle Erinnerung

Edited by/Herausgegeben von
Astrid Erll · Ansgar Nünning

Editorial Board/Wissenschaftlicher Beirat

Aleida Assmann · Mieke Bal · Marshall Brown · Vita Fortunati
Udo Hebel · Gabriele Helms · Claus Leggewie
Gunilla Lindberg-Wada · Jürgen Reulecke · Jean Marie Schaeffer
Jürgen Schlaeger · Siegfried J. Schmidt · Werner Sollors
Frederic Tygstrup · Harald Welzer

2

Walter de Gruyter · Berlin · New York

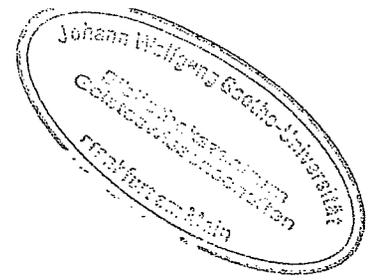
Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft

Theoretische Grundlegung
und Anwendungsperspektiven

Herausgegeben von
Astrid Erll · Ansgar Nünning

unter Mitarbeit von
Hanne Birk · Birgit Neumann

Walter de Gruyter · Berlin · New York



FRAUKE BERNDT

Topik-Forschung

The twofold unity of the term 'topos/topicality' generally refers to the universal applicability of a mode of thought and representation. Usually the double unity topos/topicality is introduced in the context of dialectics. However, if it is discussed in the framework of literary studies, the thereby implied turn to aesthetics is due to the specific focus of literary studies, which differs fundamentally from the philosophical approach: literature does not think, literature *shows* (what it thinks). As a propaedeutics of *showing* or *representing*, research on topoi and topicality falls back on rhetorics as the 'science of representation' and the 'science of reading'. On this basis the nexus between literary studies and research in topicality is discussed with regard to conceptual history and the history of (scientific) knowledge as well as to textual and cultural studies. From the viewpoint of literary studies the field of research on topoi and topicality is indeed co-existent with the Literary itself if it is considered in the light of *memoria*.

1. Zusammenfassung

Das Feld der literaturwissenschaftlichen Topik-Forschung ist mit demjenigen des Literarischen koexistent, sobald man es zu den Bedingungen der *memoria* (Gedächtnis) vermisst. Dann werden die Eckpunkte der Topik-Forschung von denjenigen der propädeutisch auf- bzw. umgewerteten rhetorischen Systematik an den dort programmierten (inter-)disziplinären Schnittstellen gebildet. Denn mit der Doppeleinheit 'Topos/Topik' hat nie etwas anderes zur Diskussion gestanden als die Universalität eines Denk- und Darstellungsverfahrens. Im Folgenden werden die literaturwissenschaftlichen Anschlüsse der Begriffsgeschichte (2), die Fragestellungen der textwissenschaftlichen (3), der kulturwissenschaftlichen (4) sowie der wissen(schaft)sgeschichtlichen Topik-Forschung erörtert (5).

2. Begriffsgeschichte

Seit der Sophistik des fünften vorchristlichen Jahrhunderts sind Topos – griech.: *topos, stoicheion, topos koinos, eidos*, lat.: *locus, elementum, locus communis*, frz. *lieu, lieu commun*, engl. *commonplace*, dt.: Ort, (Fund-)Stelle, (All-)Gemeinplatz – und Topik (Theorie und Technik der Topoi) einerseits Konzepte der Gedächtnistheorie: Räumliche Modelle der Datenverarbeitung unterlegen dem Gedächtnis und seinen Funktionen eine symbolische Anschauung (vgl. Art. Memoria HWRh). Anderer-

seits sind sie Begriffe der Stilistik: Mittels standardisierter Redewendungen können Teile der Rede so gesteigert werden (*amplificatio*), dass diese an Überzeugungs- und affektiver Wirkungskraft gewinnt (vgl. Art. *Amplificatio* HWRh). Von dieser Tradition der *mnemotechnisch*-gegenständlichen Topik und der *material*-sprachlichen muss die philosophische kategorisch unterschieden werden. Die philosophische Topik-Forschung beruft sich deshalb auch nicht auf die sophistische Tradition, sondern auf die Aristotelischen *Topika*. Dort stellt der Topos ein *formal*-logisches Argumentationsverfahren dar (vgl. Art. Topik; Topos HWPh), dessen Methode Aristoteles in die Dialektik (Theorie und Technik der Unterredung) und auf ihrer Grundlage in die Rhetorik (Theorie und Technik der Rede) importiert.

Die bis heute nicht abgeschlossene Begriffsbestimmung (vgl. Schirren TR) ist deshalb davon abhängig, zu welchen Bedingungen ‚Topos/Topik‘ verhandelt werden: zu den Bedingungen der Philosophie oder zu den Bedingungen der Ästhetik, die sowohl für die materialen als auch für die mnemotechnischen Konzepte zuständig ist. Werden die Begriffe in deren Kontext und nicht wie üblich im Kontext der Dialektik eingeführt, trägt die damit verbundene Ästhetisierung der Topik dem besonderen Erkenntnisinteresse der Literaturwissenschaft Rechnung, das sich aufgrund des zur Diskussion stehenden Gegenstandes grundlegend vom philosophischen unterscheidet. Denn Literatur denkt nicht, sie zeigt (das, was sie denkt). In der *Philosophie der symbolischen Formen* (1923-1929) wertet deshalb Ernst Cassirer (1988, S. 11) das rationalistische Verfahren einer „Kritik der Vernunft“ zu einer „Kritik der Kultur“ um, indem er sein Interesse vom Begriff auf die *Anschauung*, von den Bedingungen der Möglichkeit des Denkens auf die Materialität und Medialität der *Darstellung*, vom Sagen aufs *Zeigen* verlagert. Die Topik der (neueren) Literatur(-Wissenschaft) hat deshalb sowohl andere Schwerpunkte als auch eine andere Systematik als diejenige der Philosophie, auch wenn beide außer an die Topik-Lehren Aristoteles’ und Ciceros an die rhetorischen Lehrbücher der römischen Antike anknüpfen: an die *Rhetorica ad Herennium*, an Ciceros *De oratore* und *Orator* sowie an Quintilians *Institutio oratoria*. Während die philosophische Topik-Forschung nur die Teile rezipiert, die aus der Dialektik in die Rhetorik übernommen worden sind, kann sich die literaturwissenschaftliche das ganze rhetorische System zunutze machen. Schließlich ist die Rhetorik mehr als nur eine ‚Redekunst‘, sie ist die ‚Wissenschaft der Darstellung‘ und als solche spätestens von Nietzsche und in seiner Tradition vor allem von Poststrukturalismus und Dekonstruktion als Propädeutik für die Textwissenschaft mobilisiert worden.

Doch die traditionelle Unterscheidung in rhetorische und literarische (Ver-)Textung wird ebenso wie die Vorstellung ihrer wechselseitigen Reflexion – hüben Rhetorisierung der Literatur, drüben Literarisierung der Rhetorik – nicht nur vor dem (post-)modernen texttheoretischen Hintergrund fragwürdig, sondern auch Aristoteles verweist die *koinoi topoi* (*loci communes*) von Anfang an in den Zuständigkeitsbereich der Poetik: „Überhaupt ist von allen Formen des Sprechens, die allen Redegattungen gemein sind, die *Steigerung* am geeignetsten für die *epideiktischen* Reden; denn man nimmt die Handlungen als unbestritten an, so daß nur noch Größe und Schönheit hinzugefügt werden müssen“ (Ar. Rhet. 1368a). Topik ist ein

Verfahren, das rhetorische (Er-)Findung und poetische Einbildungskraft, das also historiographische Diskurse im weiteren Sinn (dazu zählen u.a. sowohl juristische, psychologische, pädagogische, theologische als auch die vormodernen ‚naturwissenschaftlichen‘) sowie fiktionale Diskurse verbindet (vgl. Sieveke 1976). Sie haben an diesem Verfahren Teil und bilden es ab, auch wenn solche Diskurse sich nicht selbst als reflexiv-topische‘ ausweisen. Zu Recht betont Lothar Bornscheuer deshalb den „interdisziplinären Horizont“ jeder Topik-Forschung im Zusammenhang der „allgem[einen] Rhetorikforschung“ (Art. Topik RL, S. 454), die schließlich auch die ‚Wissenschaft des Lesens‘ ist – des topischen Lesens (vgl. Groddeck 1995).

Dass die Topik im Spannungsfeld von formalen, materialen und mnemotechnischen Konzepten in der Rhetorik operationalisiert worden ist, steht daher für die Begriffsgeschichte außer Frage; dass der Topik darüber hinaus Modelle des kulturellen Gedächtnisses anhängen, trägt ihrem poetischen ‚Ursprung‘ in besonderer Art und Weise Rechnung. Er birgt das Potential, das die Topik nicht erst in ihrer zweitausendjährigen Erfolgsgeschichte entfaltet hat, sondern das innerhalb des rhetorischen Systems inszeniert und reflektiert wird. Es ist die Rhetorik selbst, die in den einschlägigen Lehrbüchern die kulturelle Praxis toposgesteuerten und -abhängigen (Ver-)Textens auf das kollektive Gedächtnis und dieses vice versa auf jenes bezieht. Diese Spannung zwischen Textverfahren und Kulturmodell übersteigt den Horizont der geistesgeschichtlichen, auf Traditionsbezüge konzentrierten literaturwissenschaftlichen Toposforschung, deren Rahmen Edgar Mertners *Topos and Commonplace* (1956), Otto Pöggelers *Dichtungstheorie und Toposforschung* (1960) sowie *Toposforschung und aktualisierte Topik* (1970), Walter Veits *Zur Toposforschung* (1963), Berthold Emrichs *Topik und Topoi* (1966), August Obermayers *Zum Toposbegriff der modernen Literaturwissenschaft* (1969) und Max L. Baeumers *Dialektik und zeitgeschichtliche Funktion des literarischen Topos* (1972) einst auf der Grundlage von Ernst Robert Curtius’ Toposbegriff entworfen haben, ebenso wie denjenigen ihrer ideologiekritischen Variante in Peter Jehns *Robert Curtius’ Toposforschung als Restauration* (1972) (TF, TF². Vgl. T, Kap. V. Topik in der Literatur- und Sprachwissenschaft).

3. Die textwissenschaftliche Topik-Forschung

Außer in der nach wie vor einschlägigen historischen Systematik *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft* (1976) von Bornscheuer werden die literaturwissenschaftlich relevanten Aspekte der interdisziplinären Topik-Forschung – ergänzt um eine ‚bunte‘ Reihe historischer Fallbeispiele – in vier Bänden zusammengetragen: in den von Jehn (1972) und Baeumer (1973) herausgegebenen Bänden *Toposforschung* – sie versammeln beide die ‚Klassiker‘ der Theoriebildung des 20. Jahrhunderts (s.o.) – in dem von Dieter Breuer und Helmut Schanze herausgegebenen Band *Topik* (1981) und in dem von Thomas Schirren und Gert Ueding herausgegebenen Band *Topik und Rhetorik* (2000), der die historisch-systematischen Problemstellungen rekapituliert und aktualisiert. Stets auf der Grundlage der klassischen

antiken Konzepte perspektivieren diese Beiträge ‚Topos/Topik‘ als multifunktionale Konzepte. Im Prozess textueller Datenverarbeitung ist Topik „1. eine Methode; 2. ein Raster von Leerformen; 3. ein Vorrat ausgefüllter Formen“ (Barthes 1988, S. 67). Die Doppelseinheit soll im Folgenden ausgehend von der im literaturwissenschaftlichen Kontext des *Zeigens* zentralen rhetorischen Systemstelle der *memoria* (3.1) als Inventionstopik (3.2), *locating* (3.3) und Amplifikation (3.4) erläutert werden. Denn die verschiedenen Konzepte zeugen weniger davon, dass „die Geschichte der Topik die Geschichte einer wachsenden Stereotypisierung von Beweisformeln zu Gemeinplätzen“ und d.h. die Geschichte einer fortschreitenden Verdinglichung schreibt (vgl. Ueding/Steinbrink 1994 [1976], S. 235), als vielmehr von den systematischen Spannungen, die ‚Topos/Topik‘ von Anfang an gut aushalten.

3.1 Memorialtopik

Der Zusammenhang von Topik und rhetorischen *memoria*-Modellen hat erst in den letzten 20 Jahren literaturwissenschaftliche Forschungsschwerpunkte im Bereich der Allgemeinen Rhetorik und der kulturgeschichtlich orientierten Erforschung mnemotechnischer Aufschreibesysteme ausgebildet. Emrich (TF², S. 229) bemerkt zutreffend, dass man die Topik „aus einer Gesamtdarstellung der Rhetorik nicht herauspräparieren kann“, zumal es sich bei den *partes, opera* oder *elementa rhetorices* (Quint. Inst. or. III 3, 13), *inventio* ((Er-)Findung), *dispositio* (Ordnung), *elocutio* (Darstellung), *memoria* (Gedächtnis) und *actio* (Vortrag) – letztere wird in den folgenden Überlegungen ausgespart –, keineswegs „um Elemente einer Struktur, sondern um Akte einer fortschreitenden Strukturierung“ handelt (Barthes 1988, S. 53).

Der Teil der *memoria* stellt keinen „kuriosen Appendix“ (Groddeck 1995, S. 110), sondern die Stelle dar, an der das rhetorische System selbstreflexiv wird. Dort werden nämlich die allgemeinen Probleme verhandelt, die für die Produktion einer jeden Rede gelten. Damit holt die *memoria* all diejenigen Schwierigkeiten, Probleme, Aporien und Ambiguitäten in das System zurück, die in den ersten drei Teilen aufgetreten sind – man könnte ihre Funktion in diesem Sinn als Selbstkorrektur des Systems bestimmen. Die Korrekturen betreffen den Stellenwert des Gedächtnisses, der in der *memoria* zum Ermöglichungsgrund von *inventio*, *dispositio* und *elocutio* aufgewertet wird. Als „Schatzkammer der aufgefundenen Gedanken [*thesaurum inventorum*]“ bezeichnet der *Auctor ad Herennium* die *memoria* (Her. III 16, 28), und auch Cicero bindet jede *inventio* an „die Schatzkammer aller Dinge [*de thesauro rerum omnium*], das Gedächtnis“ (Cic. De or. 1, 18): „Denn jedes Lehrfach beruht auf dem Gedächtnis [...], und nicht zu Unrecht heißt das Gedächtnis die Schatzkammer der Beredsamkeit [*thesaurus ... eloquentiae*]“, ergänzt Quintilian (Quint. Inst. or. XI 2, 1).

In den einschlägigen Abschnitten der *memoria*-Kapitel rekapitulieren die Rhetoriker, wie das Gedächtnis aufgebaut ist und wie man in der Simulation seiner topischen Struktur Daten organisieren und abbilden kann. Topik steht deshalb von

nun an für zweierlei ein: für die Struktur der *memoria* an und für sich sowie für ihre methodisch-technische Simulation in den Gedächtnislehren. Ihre Methode habe der Dichter Simonides von Keos nach einer Katastrophe erfunden und dadurch den Angehörigen der Toten Hinweise zur Bestattung geben können: „[W]eil er die Reihenfolge im Gedächtnis hatte [*memor ordine*], in der jeder seinen Platz an der Tafel gehabt hatte,“ habe er „den Angehörigen zu den Ihren verholfen“ (Quint. Inst. or. XI 2, 13). Die Techniken des Bewahrens und Behaltens im Rahmen der lehr- und lernbaren Kunst der *ars memoria* basieren auf dem einfachen Kalkül: „daß das Gedächtnis dadurch gestützt wird, daß man feste Plätze bezeichnet, an denen die Vorstellungen haften [*signatis animo sedibus*]“ (Quint. Inst. or. XI 2, 17), sodass als Gebrauchsanweisung sowohl für den Redner als auch für den ‚Suchenden‘ folgt:

So wählen sie denn Örtlichkeiten aus [*loca*], die möglichst geräumig und recht abwechslungsreich und einprägsam ausgestattet sind, etwa ein großes Haus, das in viele Räume zerfällt. [...] Dann fassen sie das, was sie geschrieben haben oder in Gedanken ausarbeiten, in einen Begriff [*ratione*] zusammen und kennzeichnen diesen mit einem Merkmal [*signo*], das zur Anregung des Gedächtnisses dienen soll (Quint. Inst. or. XI 2, 18f.).

Diese so genannte ‚Gründungslegende‘ ist in den 1960er Jahren vor allem dank Herwig Blums Studie *Die antike Mnemotechnik* (1969) und Frances Yates’ erst 1990 ins Deutsche übersetzter *The Art of Memory* (1966; dt.: *Gedächtnis und Erinnerung. Mnemotechnik von Aristoteles bis Shakespeare*) (wieder-)entdeckt worden, in der sie die Mnemotechniken in den Aufschreibesystemen von Mittelalter und Frühneuzeit nachzeichnet. Unter der Ägide von Wolfgang Berns und Jörg Jochen Neuber u.a. hat sich auf dieser Grundlage seit den 1980er Jahren ein Forschungsschwerpunkt zu Formen und Funktionen der frühneuzeitlichen *ars memorativa* (vgl. Berns/Neuber 1993) entwickelt.

3.2 Inventionstopik

Wenn die *memoria* zum Ermöglichungsgrund topischer (Ver-)Textung überhaupt wird, dann sind Inventionstopik, *locating* und Amplifikation nichts anderes als Funktionen des Gedächtnisses, deren Konzepte unter verschiedenen Gesichtspunkten den Zugriff auf den Speicher entwerfen. In diesem Sinn erinnert Giambattista Vico am Anfang des 18. Jahrhunderts – kurz vor der Codierung genialer Kreativität um 1800 – daran, dass *memoria*, *phantasia* und *ingenium* einander wechselseitig voraussetzen und die Topik ihr Zusammenspiel reguliert (vgl. Bornscheuer TR). In formal-logischer Hinsicht ist diese sowohl Gegenstand der traditionellen philosophischen Topik-Forschung als auch seit über 30 Jahren der Argumentationstheorie. Ausgangstext beider Forschungsschwerpunkte ist die ‚Findungslehre‘ der Aristotelischen *Topika* (vgl. Primavesi 1996). Aristoteles setzt freilich genau an dem Punkt ein, den die römische Rhetorik buchstäblich verschoben hat – nämlich von der Systemstelle der *inventio* an diejenige der *memoria*. „Unsere Arbeit verfolgt die Aufgabe, eine Methode zu finden, nach der wir über jedes aufgestellte Problem *aus wahrscheinlichen Sätzen* Schlüsse bilden können und, wenn wir selbst Rede stehen

sollen, in keine Widersprüche geraten“ (Ar. Top. 100a 18). Die Abhängigkeit dieser topischen Methode vom Gedächtnis offenbaren die ‚wahrscheinlichen Sätze‘ (*endoxa*) – was so viel meint wie ‚herrschende Meinungen‘: ein Archiv an Aussagen also, auf die der Argumentierende besser zugreifen kann, wenn dieser Zugriff methodisch reguliert und optimiert wird. *Endoxa* setzt Aristoteles voraus, wenn er die Topik als ‚unwahre Methode‘ des dialektischen Syllogismus an der Systemstelle der *inventio* in seine Rhetorik übernimmt, sodass topisches (Er-)Finden (*invenire*) und dialektisches Urteilen (*iudicare*) auch in der Folge verschränkt bleiben (vgl. Bubner 1990).

Die sowohl vor- als auch metawissenschaftliche Methode des Zugriffs (vgl. Veit TR) bleibt daher auch dann am Speicher der *memoria* orientiert, wenn Aristoteles erklärt, wie man bereits gespeicherte Daten (er-)findet und dabei den Begriff ‚Topos‘ für die ‚rahmenmäßigen Such-Formeln‘ (Lausberg 1960, S. 146), nicht für das Suchergebnis reserviert. Das zeigen vor allem solche poetischen Metaphern und Allegorien, die sich immer wieder in den methodischen Diskurs eingeschlichen haben. „[D]ie Topik ist die *Geburtsheiferin* [Hervorheb. d. Verf.] des *Latenten*: eine Form, die Inhalte artikuliert und dadurch Sinnfragmente, intelligible Einheiten hervorbringt“, definiert Roland Barthes (1988, S. 69), während Cicero einst statt der maternalen *inventio*-Allegorie der Hebamme die paternale des Jägers auf der Pirsch gewählt hat: „Und darin liegt die ganze Kunst, sei es nun eine Wissenschaft, Beobachtung oder Routine, daß man die Gefilde kennt, in denen man das, was man sucht, zu jagen oder aufzuspüren hat“ (Cic. De or. 2, 147). Dabei unterlegen beide Beispiele den Allegorien derjenigen Methode, die auf jede Untersuchung, jede rhetorische Frage- und Problemstellung (*quaestio*) angewandt werden kann, das räumliche Modell der *memoria*; ihre Variablen sind das Feld sowie die „Stätten und gleichsam Behausungen sämtlicher Argumente“ (Cic. De or. 2, 162): „Wie also das Auffinden von Dingen, die im [V]erborgenen liegen, dann leicht ist, wenn die Stelle (*locus*) gezeigt und bezeichnet ist“, resümiert Cicero die mnemonische Grundierung der Aristotelischen *Topika* im Kontext ihrer Pragmatisierung für die Gerichtsrede in den eigenen *Topica*, „so müssen wir, wenn wir irgendein Argument aufspüren wollen, erst einmal die ‚Stellen‘ (*loqi*) kennen; so nämlich sind diese – man könnte sagen ‚Sitze‘ (*sedes*) – von Aristoteles genannt worden, aus denen man die Argumente hervorholt. Deshalb ist es erlaubt, ‚Stelle‘ (*locus*) als ‚Sitz eines Arguments‘ (*argumentum*) zu definieren, ‚Argument‘ aber als ein ‚Mittel‘, das einer strittigen Sache Glaubwürdigkeit verschafft“ (Cic. Top. 2, 7f.).

Weil also die Topik ein Weg zum Ziel auf unwägbarerem Gelände ist, muss er mit Bedacht gewählt sein. Aristoteles beschreibt die „Fähigkeit, die ‚gefundenen‘ Aspekte einer Argumentation miteinander zu verbinden und daraus überzeugungskräftige Aussagen abzuleiten“ (Ottmers 1996, S. 88), im Zusammenhang der Schlussverfahren (vgl. Pernot 1986; Rapp TR). Dabei unterscheidet er zwei Schlüsse in qualitativer Hinsicht voneinander, den wissenschaftlich-apodeiktischen – er wird aus den „wahren und ersten Sätzen gewonnen“ und garantiert absolut wahre Erkenntnisse – von dem dialektischen – er wird aus „wahrscheinlichen Sätzen“, den *endoxa* gezogen und ermöglicht mehr oder minder kontingente Erkenntnisse

unter der Voraussetzung (Ar. Top. 100a, 18), dass der Weg von den Prämissen zum Zielsatz logisch einwandfrei ist. Der wissenschaftliche Syllogismus ist Angelegenheit der Philosophie, der dialektische kann in die Rhetorik eingehen (vgl. Ar. Rhet. 1354a-1355b). Dort unterscheidet Aristoteles wiederum zwischen Syllogismus und Enthymem: Ein Syllogismus ist der Nachweis, „daß etwas in einem bestimmten Sinne *notwendigerweise* so ist, wie es ist“ (vgl. Ar. Rhet. 1355a); das Enthymem ist ein Schlussverfahren, dem „Notwendigkeit grundsätzlich nicht zugeschrieben werden kann“ (Sprute 1975, S. 71f.; vgl. Ders. 1982; Ar. Rhet. 1357a).

Daher stellt „das *Enthymem* einen rhetorischen Syllogismus“ dar (Ar. Rhet. 1356b), der erst bei Quintilian von einem qualitativen zu einem quantitativen Unterschied als verkürzter, unvollständiger, elliptischer Syllogismus umgewertet wird:

Das Enthymem wird von den einen als rednerischer Syllogismus [*oratorius syllogismus*], von anderen als Teil eines Syllogismus bezeichnet, weil ein Syllogismus unbedingt Schlußfolgerung und Behauptung hat und mittels aller Teile erreicht, was er behauptet hat, das Enthymem aber sich begnügt, nur verstanden zu werden (Quint. Inst. or. V 14, 24).

Ein Topos ermöglicht nun die Bildung von Enthymemen – und zwar so, dass mit ihm „erforderlichenfalls ohne große Schwierigkeiten geeignete Enthymeme zu finden und anzuwenden“ sind (Sprute 1975, S. 78). Dabei sind von ein und demselben Topos durchaus unterschiedliche, ja sogar gegensätzliche Argumente ableitbar.

Bei den Topoi unterscheidet die Rhetorik einerseits die sich aus der Sache ergebenden ‚Fundstätten der Beweise‘ (*loci a re*) von den personenbezogenen (*loci a persona*) (vgl. Quint. Inst. or. V 8, 4ff.); andererseits die allgemeinen Topoi (*koinoi topoi/loci communes*), d.h. Kunstgriffe, die in verschiedenen Wissensbereichen angewandt werden können, von denjenigen, die inhaltlich spezifiziert sind und nur für einzelne Wissensbereiche gelten (vgl. Ar. Rhet. 1358a). Ein allgemeiner Topos kann als „kontext-abstrakte[s] Strukturprinzip einer Argumentation“, ein besonderer als kontext-spezifisches bezeichnet werden (Ottmers 1996, S. 90). Nach Aristoteles gibt es nur drei ‚Gemeinplätze‘, die freilich trotz ihrer Allgemeinheit immer schon die Tendenz zu einer der drei Redegattungen und d.h. auch bei Aristoteles stets schon die Tendenz zum Materialen haben: der Topos des ‚Möglichen/Unmöglichen‘ zur politischen Rede, derjenige des ‚Seienden/Nichtseienden‘ (‚Wirklichen/Unwirklichen‘) zur Gerichtsrede und derjenige des ‚Mehr/Weniger‘ zur Lobrede (vgl. Barthes 1988, S. 72).

Von Aristoteles bis zu Cicero wird die formale Topik dann aber in zunehmendem Maß pragmatisiert und materialisiert, sodass sie nunmehr den öffentlichen „Umschlagplatz für die Distribution (das *dispatching*) bildet“ (ebd., S. 70f.). Die Aristotelischen *Topika* umfassen noch eine Klasseneinteilung der Topoi nach den vier logischen Prädikationsrelationen (Definition, Proprium, Gattung, Akzidenz), welche die Technik der logisch schlüssigen Argumentation im dialektischen Übungsgespräch vermitteln, sodass z.B. im Mittelalter Logik und Topik gleichgesetzt werden können (vgl. Art. Topik; Topos HWPh). Aber schon die römischen Rhetorik

riker entwickeln ein „systematisiertes Denkverfahren (via inveniendi) des Suchens und ‚Findens‘ von Merkmalen zur Darstellung eines strittigen oder zweifelhaften Sachverhaltes“ (Art. Topik RL², S. 646), das sich an den Bedürfnissen der drei Anwendungsfelder der öffentlichen Rede ausrichtet.

Die formale Topik bildet die Grundlage für die Theorien der Alltagsargumentation in Rhetorik und Linguistik (vgl. Ottmers 1996, S. 86-117), die sich in der Nachfolge von Chaïm Perelmans und Lucie Olbrechts-Tytecas *La nouvelle rhétorique. Traité de l'argumentation* (1958) nicht mit Plausibilitäts Gesichtspunkten von Argumenten, sondern mit den allgemeinen Formprinzipien ihrer Bildung beschäftigen, auf eine Heuristik möglicher Argumente abzielen (vgl. Eggs 1984; Kopperschmidt 1989; Anscombe 1995), diese zu inhaltlich unbestimmten Typologien zusammenfassen (vgl. Kienpointner 1992) oder auf bestimmte Diskurse, z.B. den Migrationsdiskurs anwenden (vgl. Wengeler 2003). Doch gelingt es diesen Theorien selten, wirklich von inhaltlichen Aspekten zu abstrahieren. Denn die formale Topik drängt im Medium des Literarischen stets zum Materialen, wie auch die Beiträge zeigen, die Ekkehard Eggs unter dem Titel *Topoi, discours, arguments* (2002) versammelt.

3.3 Locating

Die Argumentationstheorien behandeln daher vor allem auch materiale Dispositionsschemata, während die literaturwissenschaftliche Topik-Forschung es bisher versäumt hat, historische Textsorten- und Gattungstheorien sowie formalistische und strukturalistische Texttheorien (z.B. Narratologie, Dramentheorie) als ihren Gegenstand zu definieren. Diesem Forschungsdesiderat entspricht die Vernachlässigung der zweiten rhetorischen Systemstelle in der Allgemeinen Rhetorikforschung. Denn auch die Lehrbücher koppeln die *dispositio* teils an die *inventio*, teils an die *elocutio*:

Entweder betrachtet man den ‚Aufbau‘ als eine ‚Anordnung‘ (und nicht als eine feststehende Ordnung), als einen schöpferischen Akt der Verteilung des Stoffes – kurz als eine Strukturierung – und gliedert sie in die Vorbereitung des Diskurses ein; oder man faßt den Aufbau als fertiges Produkt auf, als starre Struktur, und gliedert sie also dem Werk, der *oratio*, ein. (Barthes 1988, S. 51)

Doch die Multifunktionalität von ‚Topos/Topik‘ fordert die Aufmerksamkeit gerade dafür, dass auch ganze Formatvorlagen gedächtnisrelevant werden können, bevor die eigentlichen Inhalte eines Textes berücksichtigt werden.

Die Topik der *dispositio* – sie ist von der Topik-Forschung bisher kaum beachtet worden – schreitet von den einzelnen Beweisen „zur Reihenfolge und zur Anordnung des Stoffs und der Gedanken [*ad ordinem conlocationemque rerum ac locorum*]“ voran (Cic. De or. 2, 307), reguliert also die *formale* Beziehung von Teilen und Ganzem eines *materialen* Textes. Sowohl Cicero als auch Quintilian projizieren diese Topik wiederum auf das räumliche Modell der *memoria*. „Gewiß wird er [der Redner, Anm. d. Verf.] stattliche Vorhallen und lichtvolle Zugänge zu seinem Fall errichten“ (Cic. Or. 15, 50; vgl. Cic. De or. 2, 320), bemerkt Cicero über die An-

ordnung, die Quintilian erst mit dem „Bauvorhaben“, dann mit dem „Standbild“ und schließlich mit dem Körper symbolisch veranschaulicht: „[U]nd wenn man an unseren oder anderer Lebewesen Körpern einen Körperteil vertauscht und verlagert, so würde daraus, mag sie auch die gleichen Körperteile haben, dennoch eine unheilkundende Mißgestalt“ (Quint. Inst. or. VII Vorrede 1f.).

Die Zwischenstellung zwischen Format und Material schlägt sich in der Definition nieder, die den Topos an der Systemstelle der *dispositio* als lehrbare Regel für die unendlich vielen Formen (*formae infinitae*) der Redestoffe (*materiae*) bestimmt – mit dem Ziel, dass diese zu einer kombinierbaren, variierbaren und permutierbaren Anzahl begrenzt würden (vgl. ebd. Vorrede 4). Quintilian bezeichnet solche Formatvorlagen daher selbst als *loci*, die ihren materialen Index in dem Begriff der *collocatio* erhalten:

Es sei also [...] die *Anordnung* [*ordo*] eine Form der Zusammenstellung [*collocatio*], die in der rechten Weise das Folgende mit dem Vorausgehenden verknüpft, und die *Anlage* (des Ganzen) die nützliche Verteilung der Gegenstände und der Teile an die passende Stelle [*dispositio utilis rerum ac partium in locos distributio*] (ebd 1, 1).

Dabei unterscheidet die *dispositio* ihre eigene makrostrukturelle von der mikrostrukturellen Topik der *inventio*: „Diese Anordnung ist also eine doppelte: die eine über die Rede verteilt, die andere nur über die Beweisführung“ (Her. III 9, 17).

Das Anwendungsspektrum dieser Topik bleibt innerhalb der Lehrbücher beschränkt. Es konzentriert sich auf jene Topoi, welche die Rede formatieren: *Exordium* (Einleitung), *narratio* (Erzählung), *argumentatio* (Beweisführung) und *peroratio* (Redeschluss). Während Cicero sie für alle Reden vorsieht – man könnte vorsichtig von *loci communes* an der Systemstelle der *dispositio* sprechen –, versieht sie der *Auctor ad Herennium* mit einem gattungsspezifischen Index für die politische Rede, die Gerichtsrede und die Lobrede. Innerhalb dieser Formatvorlagen sehen die Lehrbücher sowohl regulierte Feinformatierungen (z.B. mehrgliedrige Argumentationsschemata) als auch Standardisierungen (z.B. Exordialtopik) vor. Jederzeit abrufbar gilt das Konzept aber nicht nur für die Redegattungen, sondern auch für alle literarischen Textformate, welche die Voraussetzung dafür schaffen, dass Texte in memorierbaren Gattungen verortet werden können (vgl. Art. Gattungslehre HWRh). In diesem Sinn entwirft z.B. Aristoteles eine Topik der Tragödie (vgl. Ar. Poet.), die ihre Verbindlichkeit gerade dann beweist, wenn seit dem 19. Jahrhundert innerhalb dieser Formatvorlage experimentiert wird. (Zum Verhältnis von Gattung und Gedächtnis vgl. auch den Beitrag von Richard Humphrey in diesem Band.)

3.4 Amplifikation

Auf die Topik-Forschung hat Curtius' Studie *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (1948), deren Theorie der Topik er bereits in den 1930er Jahren konzeptualisiert hat, maßgeblichen Einfluss (vgl. Curtius TF u. TF²). En passant die historische Komparatistik begründend, legt Curtius in diesem Kompendium den Grundbestand des abendländischen Gedankenguts ‚von Homer bis Goethe‘ nor-

mativ fest (vgl. Veit TF u. TF²). Seitdem liegen die literaturwissenschaftlichen Schwerpunkte im engeren Sinn auf Quellen-, Themen- und Motivforschungen – auch mit intermedialem Bezug (vgl. Hoffmann TR) –, historisch-thematischen Topiken/Toposansammlungen; im weiteren Sinn auf den Sondertopiken der Rhetorik, Jurisprudenz, Theologie, Pädagogik, Psychologie, Psychoanalyse, Geschichts-, Politik- und Sozialwissenschaften, die fachspezifische Forschungsschwerpunkte ausgebildet haben. Solche Topiken können – vom Topos des ‚Mythos‘ (vgl. von Graevenitz 1987) bis zu demjenigen der ‚Geschichte‘ (vgl. von Moos 1988) – Gegenstand vielfältiger synchroner oder diachroner Untersuchungen werden. Es ist freilich für einen nicht unbeträchtlichen Teil der Forschungsdiskussion symptomatisch, dass in den entsprechenden Sachtiteln der Verweis auf das Denk- und Darstellungsverfahren ‚Topos/Topik‘ entweder ganz fehlt oder dass der Begriff als konzept- und theoriefreier Wechselbegriff für eine beliebige inhaltliche Fragestellung verwendet wird.

Die Ursache für diese Beliebigkeit liegt in der Systematik der Topik selbst. Denn an der Systemstelle der *elocutio* wird der Topos in dem Moment vollends verdinglicht, in dem „die logische Bedeutung des Begriffes von der lokalen überlagert“, ja der Ort mit der Sache identifiziert wird: „Der *locus communis* wird zum Argument selbst!“ (Emrich TF², S. 234) Diese Materialisierung geht auf die Rechnung ihrer zunehmenden Pragmatisierung und verbindet sich mit dem Namen Cicero, der die Aristotelischen *Topika* so bearbeitet hat, dass der Topos seine reine, formal-logische Form weder wahren konnte noch sollte (vgl. Plett TR): „Wir müssen uns ja auch nicht jedes Mal“, polemisiert Cicero *gegen* die Methode und *für* das fertige Argument,

wenn wir ein Wort zu schreiben haben, in Gedanken die Buchstaben dieses Wortes zusammensuchen. So dürfen wir uns auch nicht jedes Mal, wenn eine Sache zu behandeln ist, immer von neuem auf spezielle Argumente für diesen Fall besinnen, sondern müssen bestimmte Grundgedanken [*certos locos*] zur Verfügung haben, die so wie die Buchstaben zum Schreiben eines Wortes sogleich für die Behandlung eines Falles zur Verfügung stehen (Cic. De or. 2, 130).

Damit ist die Grenze zur Systemstelle der *elocutio* überschritten: Der Topos wird – Cicero greift hier auf die sophistische Tradition zurück – zur Technik der Amplifikation, seine Sprachform zum Gegenstand verschärfter Aufmerksamkeit (vgl. Müller 1981). Als *locus communis* bezeichnet er dann nur noch fertige Versatzstücke für die Rede:

[D]eshalb sollen die Adepten der Redekunst das dem jeweiligen Gesichtspunkt entsprechende Material, für ihre Rede nach allen Grundgedanken aufgegliedert, *wohlgeordnet und wirkungsvoll gestaltet* zur Verfügung haben, wobei ich von den sachlichen Voraussetzungen und den eignen Gedanken rede [Hervorheb. d. Verf.] (Cic. De or. 2, 145).

Bevor allerdings pejorative Begriffe wie Floskel, Klischee oder Gemeinplatz zur Anwendung kommen dürfen, gilt es, Ciceros philosophisches Fundament zu berücksichtigen. Seine Gemeinplätze legitimiert ein breiter Konsens innerhalb einer kulturellen Formation, eine regelrechte „*consensus*-Metaphysik“ (Hebekus 1995, S.

89). Dahinter verbirgt sich der spezifische Wahrheitsanspruch der an sich ja sinnlichen (materialen), d.h. im philosophischen Sinn nicht wahrheitsfähigen Topik. Cicero rüstet nämlich die *loci communes* für die so genannten *quaestiones finitae* auf – jene ‚letzten‘, d.h. grundsätzlichen Fragen und Probleme, auf welche die Philosophie das Monopol beansprucht. Als „*allgemeine* [...] *Argumentationsgesichtspunkt[e]*“ im Rahmen der Topik als „gesellschaftlich relevante[r] Argumentationsphantasie“ (Art. Topik RL, S. 454f.) formieren daher die Topoi den *sensus communis* über die Rede „von unsterblichen Göttern und von Frömmigkeit, von Eintracht und von Freundschaft, vom allgemeinen Recht der Bürger, der Menschen und der Völker, von Billigkeit und Selbstbeherrschung, Hochherzigkeit und jeder Art von Tugend“ (Cic. De or. 1, 56; vgl. 3, 106f.). Diesen ‚Allgemeinsinn‘ macht später wiederum Vico in pädagogischer Absicht stark, wenn er die modernen, rationalistischen Erkenntnistheorien kritisiert und ihnen die spezifisch poetische Logik der Topik gegenüberstellt (vgl. Bornscheuer TR). Ihre unmittelbare, sinnliche Evidenz ist es, welche die ‚andere‘ Wahrheit begründet. Bei Cicero avanciert deshalb der Topiker auch zum Kulturstifter schlechthin, auf dessen Konto Staat, Religion, Recht, Philosophie, Wissenschaften und Künste gehen:

Wer könnte dir denn auch das zugestehen, daß die in Bergen und in Wäldern zerstreute Menschheit sich am Anfang nicht so sehr getrieben vom Rate kluger Männer wie *bestrickt vom Wort gewandter Redner* in Städten und in Mauern eingeschlossen habe? [Hervorheb. d. Verf.] (Cic. De or. 1, 36)

Auch hinter Curtius' literarischer Topik verbirgt sich eine solche *consensus*-Metaphysik. Er ist nämlich nur vordergründig auf der Suche nach den Denk- und Ausdrucksschemata, welche die Literatur des lateinischen Mittelalters mit der Spätantike verbinden; sie umfassen sowohl rhetorische Topoi (z.B. den Bescheidenheits- oder Unsagbarkeitstopos), Metaphern, Allegorien und Embleme (z.B. *theatrum mundi*, *puer senex*), Landschaftstopoi (z.B. *locus amoenus/terribilis*) usw. Eigentlich sucht Curtius jedoch nach dem Fundament des westlichen Kulturkreises – den Konstanten eines europäischen Kulturerbes, das diesseits von nationalen und politischen Ideologien auf gemeinsamen Werten und Normen gründet (vgl. Goldmann 1996). Die Kritik richtet sich daher auch auf Curtius' sowohl indifferenten als auch restaurativen Kulturbegriff (vgl. Jehn TF): „[Z]wischen der Skylla eines historisch-philologischen Positivismus und der Charybdis einer idealistischen Kunstmetaphysik“ droht die Topik bei Curtius in Ideologie umzuschlagen (Bornscheuer 1976, S. 92), weil Topoi nunmehr die „Ideologeme einer kulturellen Formation“ darstellen (Hebekus 1995, S. 90).

Neben der Identifikation der Topoi mit den Argumenten im Allgemeinen und den *quaestiones infinitae* im Besonderen führt die Verdinglichung an der Systemstelle der *elocutio* zu einer weiteren Typisierung. Denn außer denjenigen, mittels derer ‚rhetorische Syllogismen‘ gebildet werden, kennt die Rhetorik noch solche Topoi, „die mit Enthymemen nichts zu tun haben“ (Sprute 1975, S. 80), die aber in der Lage sind, Affekte zu erregen (vgl. Ar. Rhet. 1378a). Schließlich heiligt der Zweck die Mittel: Entweder überzeugt eine Rede logisch oder sie wirkt psychologisch.

Diese Empfindungstopik versammelt psychologische Affekte als ein Wissensdatum neben anderen: „[D]ie Leidenschaft ist immer nur das, was über sie gesagt wird: ein reiner Intertext, ein ‚Zitat‘“ (Barthes 1988, S. 77), sodass nicht erst in Niklas Luhmanns *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität* (1982) Topoi die Gefühle regulieren.

4. Die kulturwissenschaftliche Topik-Forschung

Die Beziehung zwischen Text und Kultur ist in der Topik-Forschung synekdochisch (*pars pro toto – totum pro parte*) geregelt. Deshalb ist die textwissenschaftliche Topik-Forschung ohne eine kulturwissenschaftliche Orientierung undenkbar, ebenso wie die kulturwissenschaftliche Topik-Forschung die textwissenschaftliche Propädeutik voraussetzt. Denn sie überträgt ‚Topos/Topik‘ lediglich vom konkreten Text auf ein umfassenderes Gefüge aus Texten – Kultur – und praktiziert von Anfang an einen Kulturbegriff, wie ihn *New Historicism* sowie *Cultural Studies* (re-)konstruiert haben. In den letzten 30 Jahren sind zwei Modelle der Kulturamplifikation entwickelt worden, die sich grosso modo dadurch unterscheiden, dass das eine subjektzentriert (4.1), das andere subjektdezentriert (4.2) argumentiert.

4.1 Kulturelle Einbildungskraft

Die Universalität, die sich mit ‚Topos/Topik‘ verbindet, führt zu einer kommunikationstheoretischen Begründung von Kultur. Sie ist z.B. Gegenstand des Kölner Sonderforschungsbereichs *Medien und kulturelle Kommunikation*, der auch Fragen der Topik integriert. Die Grundlagen einer solchen Kommunikationstheorie legt Bornscheuer, der in der *Topik* (1976) vor allem der Popularisierung des Topos zum (Bildungs-)Klischee oder Ideologem entgegentritt. Er schließt die Topik an Fragestellungen an, die in der Philosophie der 1960er/1970er Jahre in den Theorien des kommunikativen Handelns (Jürgen Habermas) diskutiert werden und die dort eine Schnittstelle von Rhetorik, Hermeneutik und ideologiekritischen Sozialwissenschaften definieren (vgl. Bornscheuer 1976, Kap. IV. Topik und Hermeneutik; T, Kap. III. Topik in den Sozialwissenschaften). In seiner *Topik* (2002) erprobt daher auch Rudolf Boehm seine moralphilosophisch grundierte, negative Wahrheitstheorie – eine Theorie des Betrugs – an praktischen Beispielen gesellschaftlicher Kommunikation, z.B. der Werbung (vgl. Spörri 1993).

Für den kommunikationstheoretischen Ansatz markiert der Topos die Schnittstelle oder den Umschlagplatz – ggf. auch den Kampfplatz – von Individuum und Gesellschaft, Innovation und Tradition, Spontaneität und Konvention, Bewusstsein und Unbewusstem. Bornscheuer bestimmt die ‚Universalien der Einbildungskraft‘ (Vico) als „Strukturelement[e] des sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges“: (1) Die *Habitualität* des Topos ist der „Standard des von einer Gesellschaft

jeweils internalisierten Bewußtseins-, Sprach- und/oder Verhaltenshabitus“ und kann gewissermaßen als gesellschaftliches Selbstbeschreibungsmodell im Kleinen betrachtet werden (Bornscheuer 1976, S. 96). (2) Die *Potentialität* des Topos verweist auf seine prinzipielle (Bedeutungs-)Offenheit, Unabgeschlossenheit und „Interpretationsbedürftigkeit“ (ebd., S. 98). (3) Die *Intentionalität* des Topos stellt seine Wirkungsfunktion in den Mittelpunkt, mit der sich seine unhintergehbare Historizität verbindet (vgl. Baeumer TF²): „Erst die je konkrete Problemsituation und Wirkungsintention überwindet die innere Ambivalenz der Topik und erschließt perspektivische Zusammenhänge“ (ebd., S. 102). (4) Die *Symbolizität* des Topos meint seine „konkrete Merkform“, die in all ihrer ‚ästhetischen‘ Gegenständlichkeit zur Komplexität des Topos führt (ebd., S. 105); sie markiert die zentrale ästhetisch-erkenntnistheoretische Schnittstelle zur Diskussion der topischen Evidenz (vgl. Bornscheuer TR). Zu ergänzen bliebe die *Institutionalität* der Topik. Als kommunikative Praxis ist sie stets Netzwerken von Machtverhältnissen eingeschrieben, die für die Setzung und (Allgemein-)Gültigkeit eines Topos zuständig sind. In der literarischen Praxis sind z.B. Kanon und Zensur solche Institutionen der Topik, ab dem 18. Jahrhundert kommt der ‚Autor‘ hinzu.

Mit diesem polyfunktionalen Modell verliert auch die ‚Gretchenfrage‘ der Topik-Forschung an Brisanz: die Frage nach Innovation, Originalität und Aktualität. Gerhart von Graevenitz beantwortet sie mit der negativen Pointe, dass topische *inventio* „nicht eigentlich Neues erzeugen“ kann (von Graevenitz 1987, S. 56) und Uwe Hebekus (1995, S. 85) ergänzt: „[W]eil sie vom *sensus communis* als ihrem Quellpunkt ausgeht und zu ihm als ihrem Adressaten zurückkehrt, [...] läßt sie sich bestimmen als geschlossener Energiekreislauf innerhalb einer kulturellen Formation“. Beide vergessen zweierlei: Zum einen ist der Anspruch und Anwendungsbereich der Topik im besten Sinn auf das Allgemeinwissen beschränkt. Zum anderen ist die topische *inventio* nicht statisch, sondern dynamisch. Denn ein Topos kann ebenso regelverstärkend wie -verletzend sein. In jeder topischen Kombination ‚findet‘ man Altes und ‚erfindet‘ Neues, das dann unter den oben skizzierten Voraussetzungen selbst zum kombinierbaren Topos werden kann, das also auf der Grundlage von dessen invarianter Struktur das topische Arsenal vergrößert. Als eines unter (vielen möglichen) Beispielen für diesen topisch-kreativen Prozess führt Max Black (1983, S. 70f.) die Metapher an (vgl. hierzu den Beitrag von Günter Butzer in diesem Band). Das „*System miteinander assoziierter Gemeinplätze* [*system of associated commonplaces*] [...], die zum Gemeinbesitz der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft gehören“, organisiere die Metapher, deren kognitiven Gehalt er betont. Die ganze ‚Dialektik der Kulturbewegung‘ (Gottfried Keller) steht daher für Bornscheuer mit der Topik auf dem Spiel, aus der sich „ein historisch-dialektisches Modell für die Struktur- und Funktionsmomente der Einbildungskraft, d.h. letztlich ein ‚Bildungs‘-Modell gewinnen läßt“ (Bornscheuer 1976, S. 17). Seine Mechanismen, die Regeln dafür, was warum und warum nicht zum Topos wird und was bloß eine zufällige, einmalige Kombination bleibt, sind freilich bis heute nicht geklärt.

4.2 Kultur als Einbildungskraft

Das zweite Kulturmodell formiert sich seit den 1990er Jahren nicht zuletzt unter dem Einfluss der Arbeiten von Aleida und Jan Assmann (z.B. der Bände zur *Archäologie der literarischen Kommunikation*), Renate Lachmanns Studie *Gedächtnis und Literatur* (1990) sowie der Forschungsgruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘. Der von Anselm Haverkamp und Lachmann herausgegebene Band *Memoria. Vergessen und Erinnern* (1993) versammelt die Ergebnisse einer kultursemiotisch orientierten Topik-Forschung, die nicht an die Inventions-, sondern an die Memorialtopik anknüpft. Nachdem Stefan Goldmann (1989) in der rhetorischen ‚Gründungslegende‘ die Schichten eines wohlpräparierten Kultur-Mythos freigelegt hat (vgl. auch Haverkamp 2002), mausert sich die Topik der *memoria* in den 1990er Jahren „vom antiquarischen Steckenpferd aus dem Warburg-Stall zum postmodernen Renner“ (Haverkamp/Lachmann 1993, S. IX). Denn der Weg von der toposgesteuerten und -abhängigen (Ver-)Textung führt direkt zum Modell einer kulturellen Po(i)esis, in dem nicht nur das Subjekt, sondern sämtliche individuellen und gesellschaftlichen Handlungen der Invention, des *locating* und der Amplifikation Funktionen der topischen (Eigen-)Bewegung des kulturellen Gedächtnisses sind, sodass *imaginatio* und *phantasia* (vgl. Braungart TR) im Zusammenhang der *memoria* sowohl jede individualpsychologische als auch sozialhistorische Indizierung verlieren.

Von Anfang an überwinden nämlich die rhetorisch-kybernetischen Modelle die traditionelle Unterscheidung der Gedächtnislehren in einen passiven Speicher und den aktiven Zugriff auf alle in ihm gespeicherten Daten, indem sie auf der Grundlage der Verschaltung von mnemonisch-gegenständlichem Raum- und material-sprachlichem Textmodell *memoria* als selbst aktiven, generativen Speicher bestimmen (vgl. Berndt 1998). In Anspielung auf Platon, der im *Theaitetos* die Mnemosyne als Stifterin der Wachstafel bezeichnet (vgl. 191d), bezieht Cicero den schriftlich fixierten Text (im Medium der Wachstafel) qua Allegorie auf den bebilderten Gedächtnisraum: „So werde die Reihenfolge dieser Plätze die Anordnung des Stoffs bewahren [*ut ordinem rerum locorum ordo conservaret*], das Bild der Dinge [*rerum effigies*] aber die Dinge selbst bezeichnen, und wir könnten die Plätze an Stelle der Wachstafel, die Bilder statt der Buchstaben benutzen [*ut locis pro cera, simulacris pro litteris uteremur*]“ (Cic. De or. 2, 354). Auf diese Weise beschwört die *memoria* einen *texte général avant la lettre*. Innerhalb der *memoria* taucht ‚Text‘ nun aber an zwei Stellen auf: an der Stelle des kulturellen Gedächtnisses und an der Stelle seiner jeweiligen Bearbeitung in der neuen (Ver-)Textung. Daher resümiert Lachmann (1990, S. 35): „Der Gedächtnisraum ist auf dieselbe Weise in den Text eingeschrieben, wie sich dieser in den Gedächtnisraum einschreibt. Das Gedächtnis des Textes ist seine Intertextualität.“ (Vgl. auch Neuber 1994; vgl. zum Gedächtniskonzept der Intertextualität auch den Beitrag von Oliver Scheiding in diesem Band.)

Doch in den *memoria*-Kapiteln werden nicht nur Syntax und Semantik der Kulturamplifikation präfiguriert, sondern dort stehen auch die Grundlagen ihrer Wahrheit auf dem Spiel. Diese basiert auf der systematischen Entkoppelung von *res* und *verba*, d.h. auf der Autonomie des verbalen Topos. Deshalb avancieren die

grammatischen (Etymologie), logischen und metaphysischen Topoi schon bei Cicero zu figuralen Operationen (vgl. Cic. Top. 2, 8; 3, 11). Dabei handelt es sich um dieselben Figuren, mittels derer die Mnemoniker nach den Anweisungen der *elocutio* ihre Merkbilder (*imagines agentes*) hergestellt haben: „Da nun also den Vorgängen die Bilder ähnlich sein müssen und wir aus allen Vorgängen für uns Ähnlichkeiten auswählen müssen, müssen also die Ähnlichkeiten doppelt sein, zum einen mit den Vorgängen, zum anderen mit den Worten [*unaer rerum, alterae verborum*] [Hervorheb. d. Verf.]“ (Her. III 20, 33). Diese semantischen und materialen Ähnlichkeitsbeziehungen machen den Topos zum genuin poetischen Datum, das bereits Aristoteles ins Zentrum seiner Metaphertheorie stellt (vgl. Ar. Poet. 1459a; Ar. Rhet. 1412a). In der autopo(i)etischen Wendung drängt im Topos Ähnliches zu Ähnlichem – träge, aber unaufhaltsam – aus der Latenz; und zwar nach denselben Verfahren, welche die Theorien des poetischen Witzes wiederum einem Subjekt bzw. dessen Unbewusstem zuschreiben, sodass die Topik als „rhetorische Maschine“ zur ‚Kulturmaschine‘ schlechthin wird (Barthes 1988, S. 52).

5. Die wissen(schaft)sgeschichtliche Topik-Forschung

In den Modellen der Kulturamplifikation „wird die Gedächtniskunst zum Kernstück kultureller Arbeit“, zur *clavis universalis* des Weltwissens (Lachmann 1990, S. 19), dessen Po(i)etik/Ästhetik die Fragestellungen der text- und kulturwissenschaftlichen Topik-Forschung noch einmal konzentriert. Denn Literatur kann nicht nur deshalb zum Gegenstand der Topik-Forschung werden, weil sie das Organon der kulturellen Einbildungskraft bzw. der Kultur als Einbildungskraft ist, deren Produkte nach Maßgabe der formal-logischen und/oder material-sprachlichen Topik analysierbar sind. Sie wird es vor allem dadurch, dass sie die Distribution und Zirkulation des Allgemeinwissens in ihren kombinatorischen Texturen reflektiert bzw. zeigt. In diesem Sinn treffen sich die Interessen der Topik-Forschung mit denjenigen der Enzyklopädieforschung, deren Gegenstand die Topik des Weltwissens ist (*loci a re*) (5.1), und der (Auto-)Biographieforschung, welche die Topik des Selbstwissens (*loci a persona*) behandelt (5.2).

5.1 Enzyklopädieforschung

Seit einigen Jahren findet Topik-Forschung wieder dort statt, wo Bornscheuer sie vor 30 Jahren ‚abgeholt‘ hat (vgl. Bornscheuer 1976, S. 11-25 und S. 91) – in der Wissen(schaft)sgeschichte, die man als eines der zentralen Projekte zur Erforschung der kulturellen Einbildungskraft ansehen muss. In mehreren Sonderforschungsbereichen wird die enzyklopädische Literatur als diejenige Textform verhandelt, die den Universalitäts- und Totalitätsanspruch der Topik abbildet, po(i)etisch und semiotisch reflektiert sowie *loci communes* institutionalisiert – unabhängig von der Frage, ob es sich um Werke der Sach- oder der vermeintlich schönen

Literatur handelt: u.a. im Zürcher SFB *Allgemeinwissen und Gesellschaft. Enzyklopädien als Indikatoren für Veränderung der gesellschaftlichen Bedeutung von Wissen, Bildung und Information*, im Münchner SFB *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit*, im Frankfurter SFB *Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel* sowie vor allem im ehemaligen Münsteraner SFB *Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter*, in dem Christel Meier-Staubach anhand der mittelalterlichen Enzyklopädie die kompilatorische Poetik der Enzyklopädie sowie die verschiedensten *artes combinatoriae* (re-)konstruiert hat. Denn die topischen Praktiken der Literatur heißen Kombination, Variation und Permutation.

Die enzyklopädische Strategie besteht seit der Antike darin, einen Modus der Darstellung zu finden, der sowohl Aussagen über die Dinge als auch über die Ordnung ihres Seins ermöglicht. Diese Strategie verbindet die enzyklopädischen ‚Gründungstexte‘, Homers *Ilias* und *Odyssee*, mit dem Programm der später so genannten *artes liberales*, der sieben Freien Künste, auf denen seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert die Idee einer Allgemeinbildung (der freien attischen Bürger) basiert (vgl. Art. Enzyklopädie HWPph, HWRh, RL, RL²). Auf ihrer Grundlage entwickeln sich die Denkkonstruktionen philosophischer Systeme, die nach dem „Verschwinden der Mnemotechnik als seriöse[r] Disziplin aus der offiziellen Kultur [...] ihr (unbewußtes) Weiterwirken“ darstellen (Lachmann 1990, S. 34), ebenso wie die topischen Darstellungsverfahren literarischer Texte. Dabei gilt für das Verhältnis von Mnemonik und Enzyklopädie die Faustformel: Jede Enzyklopädie ist ein mnemonisches Projekt, aber nicht jede *ars memorativa* eine Enzyklopädie.

Dass diesem Modus der Darstellung die ‚Dinge‘ stets material-sprachlich repräsentiert sein müssen, dass also nicht die *res*, sondern die *loci communes* aufbereitet werden, gehört zu den systematischen Axiomen der Enzyklopädie. Isidor von Sevilla gründet seine *Etymologiae* (622/633) in der Einsicht: „Etymologia est origo vocabulorum, cum vis verbi vel nominis per interpretationem colligitur“ [Unter Etymologie versteht man die Herkunft der Wörter, wobei die Bedeutung eines Verbs oder Substantivs durch Auslegung erschlossen wird] (Etym. 1, 29), und Diderot bestätigt diese Ausgangsdiagnose in der *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* (1751ff.): „La langue d'un peuple donne son vocabulaire, & le vocabulaire est une table assez fidele de toutes les connoissances de ce peuple“ (Art. Enc., Bd. 5, S. 638).

In ihrer langen (Literatur-)Geschichte spiegeln Enzyklopädien die ganze Spannbreite der Topik wider und umfassen sowohl topische Material-Akkumulationen, die entweder nach verschiedenen ontologisch-kosmologischen, theologisch-spekulativen Modellen oder nach den Systemen der Wissenschaften geordnet sind, als auch formale Inventionslogiken. Wilhelm Schmidt-Biggemann zeichnet das Großprojekt der europäischen Frühneuzeit nach, die auf Grundlage einer *Topica universalis* (1983), d.h. einer formalen Syntax zur Vernetzung bzw. zur Erfindung von Vernetzungsmöglichkeiten des Wissens, eine *scientia universalis* zu gründen versucht. Doch auch in die materialen Aggregate programmiert die Enzyklopädie Inventionsfunktionen – z.B. Diderot/d'Alembert mittels einer energischen Politik der Querverweise (*renvois*) innerhalb der formalen Ordnung des Alphabets (vgl.

Kilcher 2003, Teil 2, Alphabet). Eingelöst wird diese deregulierte, nicht-lineare und wenn man so will totale Vernetzung freilich erst durch die *hyperlink*-Strukturen des *World Wide Web*, dessen Funktionen Felix Guattari und Gilles Deleuze' Modell des Rhizoms symbolisch präfiguriert:

(a) [E]s ist gemäß einem *Netz von Interpretanten* strukturiert. (b) Es ist virtuell *unendlich* [...]. (c) Es registriert nicht nur ‚Wahrheiten‘, sondern vielmehr das, was über die Wahrheit gesagt wurde oder was für wahr gehalten wurde, genauso gut wie das, was für falsch oder imaginär oder legendär gehalten wurde [...]. (d) Eine solche semantische Enzyklopädie wird nie vollendet und existiert nur als *regulative Idee* [...]. (e) Ein solcher Begriff von Enzyklopädie leugnet nicht die Existenz strukturierten Wissens, er legt nur nahe, daß ein solches Wissen nicht als globales System erkannt und organisiert werden kann; er liefert nur ‚lokale‘ und vorübergehende Systeme des Wissens, denen von alternativen und gleichermaßen ‚lokalen‘ kulturellen Organisationen widersprochen werden kann; jeder Versuch, diese lokalen Organisationen als einzigartig und ‚global‘ zu erkennen – indem ihre Parteilichkeit ignoriert wird –, bringt *ideologische* Voreingenommenheit hervor. (Eco 1985, S. 129f.)

5.2 (Auto-)Biographieforschung

Was für das Wissen über die Welt gilt, das betrifft auch dasjenige über das Selbst: Es ist topisch und wird nach ‚unlogischen‘ Gesichtspunkten kombiniert. Damit stehen sowohl die ästhetischen Arrangements und poetischen Verfahren als auch die wahrheitsfunktionalen Aspekte des Selbstwissens zur Diskussion, das die (auto-)biographischen Texte als *loci communes* institutionalisieren. Sowohl Bio- (vgl. von Graevenitz 1980) als auch Autobiographien werden von der Topik der Leichenrede organisiert, die auf den historisch relativ invarianten *loci a persona* der Lobrede und den in diesem Kontext festgehaltenen Regeln zur Ordnung eines Lebenslaufes basiert. In vergleichbarer Weise wie diese Topoi seit alters her in regelrechten Katalogen zusammengetragen worden sind, werden die (auto-)biographischen Topoi – und zwar sowohl *loci communes* wie Herkunft, Bildung, Verdienste als auch ihre Disposition innerhalb eines narrativen Handlungsschemas – über die Vorbilder der Gattung vermittelt.

Auf diese Weise bewahrt, bearbeitet und überträgt die (Auto-)Biographie ihre eigene, spezifische Topik, sodass der Begriff der „lektorialen Selbsterinnerung“ zutrifft (Goldmann 1994, S. 660; vgl. Ders. 1993; von Graevenitz 1989), der auf die unhintergehbare Abhängigkeit der individuellen Erinnerung vom kulturellen Gedächtnis verweist. Goldmann behandelt die (auto-)biographische Topik in diesem Sinn als ein psychoanalytisches Datum, das sich mit der ‚Entdeckung‘ der Kindheit und der ‚Erfindung‘ der Psychologie seit dem 18. Jahrhundert erweitert hat: „Da allerdings die ‚eigentlich‘ prägenden frühesten Kindheitserlebnisse überwiegend der Amnesie zum Opfer fallen, bedarf es einer gesellschaftlich vermittelten Topik, die Koordinaten und Orientierungspunkte für die Rückerinnerung bereitstellt“ (Goldmann 1994, S. 668f.): „Topik ist die Methode, in Krisenzeiten die richtigen Argu-

mente am rechten Platz zur Überzeugung der Mitmenschen bereitzustellen“ (ebd., S. 675).

Ansätze zu einer „Topik des seelischen Apparats“ entwickelt bereits Sigmund Freud (vgl. Freud 1982, IV, S. 152 pass.), indem er die Operationen des poetischen Witzes auf dessen Syntax überträgt. So werden die beiden ‚witzigen‘ Operationen – Metonymie und Metapher – zu solchen der ‚Traumarbeit‘: die syntagmatische der ‚Verschiebung‘ sowie die paradigmatische der ‚Verdichtung‘. Die Semantik des Apparats dreht sich indessen um den verbalen Topos als „Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen“ (ebd., S. 336), dessen Poetik Freud wie die Mnemoniker an eine Bildtheorie des ‚Nicht-Ähnlichen‘ (*rebus*) bindet (vgl. Bornscheuer 1976, Kap. IV.2). Aufgrund der Verschränkung formaler und materialer Argumente unterscheidet sich diese Topik jedoch kategorisch sowohl von Carl Gustav Jungs ‚Archetypenlehre‘ als auch von anderen Modellen einer mythologisch-kollektiven Topik des Unbewussten, wie sie z.B. Aby Warburgs ‚Pathosformeln‘ im *Mnemosyne-Atlas* oder Maurice Halbwachs’ ‚Anhaltspunkten‘ in *La mémoire collective* (1950) zugrunde liegen (vgl. Zumbusch 2004).

Die (auto-)biographischen Texte kennen freilich keine Tiefe, sondern sie deponieren literarische oder ikonographische Zitate aus Mythologie, Christologie, Literatur- und Kunstgeschichte an der Oberfläche ihrer virtuellen ‚Bibliotheken‘ und ‚Galerien‘. Diese Topoi haben weder an einem onto- noch an einem phylogenetischen Unbewussten teil, sondern sind als Allgemeinwissen buchstäblich Verhandlungssache (vgl. Berndt 1999) – egal, ob man die Topik zur Methode ‚authentischer Selbst(er)findung‘ erklären möchte oder nicht (Oesterreich 1999, S. 15). Als topische Texturen erzeugen indessen auch die (auto-)biographischen jene räumliche Struktur der *memoria* immer wieder aufs Neue, als deren Funktionen Inventionstopik, *locating* und Amplifikation unabhängig von den jeweils zur Rede stehenden Inhalten wirksam werden können. Sie erzeugen aber auch diejenige Stelle (*memoria*), in der sich die Topik als Ganzes spiegelt, in der sie sich auf sich selbst zurückbiegt und an der sie sich auf dem Weg der Selbstreferenz selbst begegnet.

6. Literaturverzeichnis

6.1 Quellen

- Ar. Poet. = Aristoteles: *Poetik*. Übers. u. hrsg. v. Fuhrmann, Manfred. Stuttgart: Reclam 1982.
- Ar. Rhet. = Aristoteles: *Rhetorik*. Übers. v. Sieveke, Franz Günter. München: Fink 51995 [1980].
- Ar. Top. = Aristoteles: *Topik*. In: *Philosophische Schriften in sechs Bänden*. Übers. v. Rolfes, Eugen, Bd. 2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.
- Quint. Inst. or. = Quintilianus, Marcus Fabius: *Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners. 12 Bücher*. Übers. u. hrsg. v. Rahn, Helmut. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 31995 [1972].

- Cic. Top. = Cicero, Marcus Tullius: *Topica. Die Kunst, richtig zu argumentieren*. Übers. u. hrsg. v. Bayer, Karl. München/Zürich: Artemis und Winkler 1993.
- Cic. De or. = Cicero, Marcus Tullius: *De oratore. Über den Redner*. Übers. u. hrsg. v. Merklin, Harald. Stuttgart: Reclam 21991 [1976].
- Cic. Or. = Cicero, Marcus Tullius: *Orator*. Übers. u. hrsg. v. Kytzler, Bernhard. Düsseldorf/Zürich: Artemis u. Winkler 41998 [1975].
- Her. = *Rhetorica ad Herennium*. Übers. u. hrsg. v. Nüßlein, Theodor. Düsseldorf/Zürich: Artemis und Winkler 21998 [1994].
- Etym. = *Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum sive originum libri XX*. Hrsg. v. Lindsay, V.W.M. 2 Bde. Clarendon Press: Oxford 1911.
- Enc. = Diderot, Denis: „Encyclopédie.“ In: Diderot, Denis/d’Alembert, Jean Le Rond (Hrsg.): *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Faksimile d. 1. Auflage 1751-1780. Stuttgart-Bad Canstatt: Frommann-Holzboog 1966, Bd. 5, S. 635-649.

6.2 Standardwerke

Bibliographie:

- Jamison, Robert/Dyck, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik – Topik – Argumentation. Bibliographie zur Redelehre und Rhetorikforschung im deutschsprachigen Raum 1945-1979/80*. Stuttgart-Bad Canstatt: Frommann-Holzboog 1983.

Lexika und Sachwörterbücher:

- RL = Kohlschmidt, Werner/Mohr, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. von Merker, Paul/Stammler, Wolfgang. Berlin/New York: de Gruyter 22001 [1925].
- RL² = Fricke, Harald/Müller, Jan-Dirk/Weimar, Klaus et al. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Berlin/New York: de Gruyter 1997ff.
- HWPph = Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1971ff.
- HWRh = Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Tübingen: Niemeyer 1992ff.

Sammelbände:

- T = Breuer, Dieter/Schanze, Helmut (Hrsg.): *Topik. Beiträge zur interdisziplinären Diskussion*. München: Fink 1981.
- TF = Jehn, Peter (Hrsg.): *Toposforschung. Eine Dokumentation*. Frankfurt a.M.: Athenäum 1972.
- TF² = Baeumer, Max L. (Hrsg.): *Toposforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973.
- TR = Schirren, Thomas/Ueding, Gert (Hrsg.): *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium*. Tübingen: Niemeyer 2000.

6.3 Weiterführende Literatur

- Anscombe, Jean Claude (Hrsg.): *Théorie des topoï*. Paris: Éditions Kimé 1995.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hrsg.): *Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: Fink 1983.
- Barthes, Roland: *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Berndt, Frauke: „Aristotle: Towards a Poetics of Memory.“ In: Wägenbauer, Thomas (Hrsg.): *The Poetics of Memory*. Tübingen: Stauffenburg 1998, S. 23-42.
- : *Anamnesis. Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900 (Moritz – Keller – Raabe)*. Tübingen: Niemeyer 1999.
- Berns, Jörg Jochen/Neuber, Wolfgang (Hrsg.): *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750*. Tübingen: Niemeyer 1993.
- Black, Max: „Die Metapher.“ In: Haverkamp, Anselm (Hrsg.): *Theorie der Metapher*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983, S. 55-79.
- Blum, Herwig: *Die antike Mnemotechnik*. Hildesheim/New York: Olms 1969.
- Boehm, Rudolf: *Topik*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers 2002.
- Bornscheuer, Lothar: *Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- Bubner, Rüdiger: *Dialektik als Topik. Bausteine zu einer lebensweltlichen Theorie der Rationalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Cassirer, Ernst: *Philosophie der Symbolischen Formen*. Bd.1.: *Die Sprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1988 [1923].
- Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern: Francke 1948.
- Eco, Umberto: *Semiotik und Philosophie der Sprache*. München: Fink 1985.
- Eggs, Ekkehard: *Die Rhetorik des Aristoteles. Ein Beitrag zur Theorie der Alltagsargumentation und zur Syntax von komplexen Sätzen (im Französischen)*. Frankfurt a.M. et al.: Lang 1984.
- (Hrsg.): *Topoi, discours, arguments*. Stuttgart: Steiner 2002.
- Freud, Sigmund: *Studienausgabe*. Hrsg. v. Mitscherlich, Alexander/Richards, Angela/Strachey, James. Frankfurt a.M.: Fischer 1982.
- Goldmann, Stefan: „Statt Totenklage, Gedächtnis. Zur Erfindung der Mnemotechnik durch Simonides von Keos.“ In: *Poetica* 21 (1989), S. 43-66.
- : *Christoph Wilhelm Hufeland im Goethekreis. Eine psychoanalytische Studie zur Autobiographie und ihrer Topik*. Stuttgart: M&P Verlag für Wissenschaft und Forschung 1993.
- : „Topos und Erinnerung. Rahmenbedingungen der Autobiographie.“ In: Schings, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposium 1992*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1994, S. 660-675.
- : „Zur Herkunft des Topos-Begriffs von Ernst Robert Curtius.“ In: *Euphorion* 90 (1996), S. 134-149.
- Graevenitz, Gerhart von: „Geschichte aus dem Geist des Nekrologs. Zur Begründung der Biographie im 19. Jahrhundert.“ In: *DVJS* 54 (1980), S. 105-170.

- : *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit*. Stuttgart: Metzler 1987.
- : *Das Ich am Rande. Zur Topik der Selbstdarstellung bei Dürer, Montaigne und Goethe*. Konstanz: Universitätsverlag 1989.
- Groddeck, Wolfram: *Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens*. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld 1995.
- Haverkamp, Anselm: „Auswendigkeit. Das Gedächtnis der Rhetorik.“ In: Ders.: *Figura cryptica. Theorie der literarischen Latenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 121-148.
- Haverkamp, Anselm/Lachmann, Renate (Hrsg.): *Memoria. Vergessen und Erinnern*. München: Fink 1993.
- Hebekus, Uwe: „Topik/Inventio.“ In: Pechlivanos, Miltos/Rieger, Stefan/Struck, Wolfgang/Weitz, Michael (Hrsg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1995, S. 82-96.
- Kienpointner, Manfred: *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart-Bad Canstatt: Frommann-Holzboog 1992.
- Kilcher, Andreas B.: *„mathesis“ und „poiesis“. Die Enzyklopädie der Literatur 1600 bis 2000*. München: Fink 2003.
- Kopperschmidt, Josef: *Methodik der Argumentationsanalyse*. Stuttgart-Bad Canstatt: Frommann-Holzboog 1989.
- : „Formale Topik.“ In: Gert Ueding (Hrsg.): *Rhetorik zwischen den Wissenschaften. Geschichte, System, Praxis als Probleme des „Historischen Wörterbuchs der Rhetorik“*. Tübingen: Niemeyer 1991, S. 53-62.
- Lachmann, Renate: *Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Lausberg, Heinrich: *Handbuch der literarischen Rhetorik*. 2 Bde. München: Hueber 1960.
- Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- Moos, Peter von: *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im ‚Policraticus‘ von Johannes von Salisbury*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms 1988.
- Müller, Wolfgang G.: *Topik des Stilbegriffs. Zur Geschichte des Stilverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981.
- Neuber, Wolfgang: „Topik und Intertextualität.“ In: Neuber, Wolfgang/Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): *Intertextualität in der frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven*. Frankfurt a.M. et al.: Lang 1994, S. 253-278.
- Oesterreich, Peter L.: „Verstehen heißt Verbindenkönnen. Die Erfindung des Selbst in der topischen Lebenswelt.“ In: Denneler, Iris (Hrsg.): *Die Formel und das Unverwechselbare. Interdisziplinäre Beiträge zu Topik, Rhetorik und Individualität*. Frankfurt a.M. et al.: Lang 1999, S. 15-25.
- Ottmers, Clemens: *Rhetorik*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1996.
- Perelman, Chaïm/Olbrechts-Tyteca, Lucie: *La nouvelle rhétorique. Traité de l'argumentation*. Paris: Presses universitaires de France 1958.

- Pernot, Laurent: „Lieu et lieu commun dans la rhétorique antique.“ In: *Bulletin de l'Association Guillaume Budé* (1986), S. 253-284.
- Primavesi, Oliver: *Die Aristotelische Topik. Ein Interpretationsmodell und seine Erprobung am Beispiel von Topik B*. München: Beck 1996.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*. Hamburg: Meiner 1983.
- Sieveke, Franz Günter: „Topik im Dienst poetischer Erfindung. Zum Verhältnis rhetorischer Konstanten und ihrer funktionsbedürftigen Auswahl oder Erweiterung (Omeis – Richter – Harsdörffer).“ In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 8 (1976), S. 17-48.
- Spörri, Hansruedi: *Werbung und Topik. Textanalyse und Diskurskritik*. Frankfurt a.M. et al.: Lang 1993.
- Sprute, Jürgen: *Die Enthymentheorie der aristotelischen Rhetorik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982.
- : „Topos und Enthymem in der aristotelischen Rhetorik.“ In: *Hermes* 103 (1975), S. 68-90.
- Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd: *Grundriss der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode*. Stuttgart/Weimar: Metzler 31994 [1976].
- Wengeler, Martin: *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*. Tübingen: Niemeyer 2003.
- Yates, Frances: *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*. Weinheim: VCH, Acta Humaniora 1990.
- Zumbusch, Cornelia: *Wissenschaft in Bildern. Symbol und dialektisches Bild in Aby Warburgs Mnemosyne-Atlas und Walter Benjamins Passagen-Werk*. Berlin: Akademie-Verlag 2004.